



8. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 121.

Siegen, Mittwoch, 12. October

1892.

Die Heeresvorlage in verschiedener Beleuchtung.

* Man darf süßlich auf die Kämpfe gespannt sein, welche sich mit der Einbringung der neuen Heeresvorlage im Reichstag entspinnen werden. Es ist mit ziemlicher Sicherheit vorauszuversagen, daß es sich um ein Aufwühlen der öffentlichen Meinung bis in ihre Grundtiefen handeln wird. Das Resultat der erregten Debatten vorauszuversagen, wie schon versucht wird, ist sicher ein völlig nutzloses Beginnen. In dem Nachstehenden spiegeln sich die Ansichten verschiedener Blätter wieder. Wir lesen da:

Es scheint mehr und mehr, daß man dem „neuen Kurs“ mit den Vorwürfen über die geschäftliche Behandlung der Heeresvorlage einigermaßen Unrecht gethan hat. Wer sich so manchen politischen Maßregeln der jetzigen Oberleitung gegenüber offen als Gegner ausgesprochen hat, sollte das um so unbesangener zugeben können. Die Behandlung der Heeresvorlage als sogen. Präsidialvorlage, d. h. als Vorlage der im Bunde stehenden Regierung, nicht einer einzelnen Regierung als solcher, war, wie sich herausgestellt hat, die dem Herkommen entsprechende und sachgemäße und auch die aus Gründen der Zweckmäßigkeit notwendige. Fälschung mit dem preussischen Staatsministerium ist offenbar genügend gepflogen worden. Wenn es dem preussischen Finanzminister und quom war, daß diese große Aktion in seine Steuerreform hineinpasste, ist das eine Sache für sich, die namentlich die Leute außerhalb Preussens weniger berührt. Graf Caprivi mag, nachdem er den Kaiser für seine fortschrittlichen militärischen Gedanken — denn das sind sie ohne Zweifel, mag man über die Einzelheiten denken wie man will — gewonnen hatte, sich gedacht haben, daß es gut sein werde, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist. Und demgemäß hat er gehandelt, indem er die Vorlage in die weiteren Stadien leitete. Sich offen zur zweijährigen Dienstzeit zu bekennen, die bisher in Preußen als eine gänzlich veraltete, gleichsam als das Ende aller Dinge im geschichtlichen Verantwortlichkeit für die große Neuerung zu folgen wird, von der Notwendigkeit ihrer Einführung zu gewinnen; eine ganz neue Einrichtung der deutschen Armee auf dieser Grundlage zu entwerfen; sich zu trauen, vor einem unheilvoller als je in Parteien zerfallenen Reichstag diese Sache durchzusetzen, das ist jedenfalls ein leicht zu wertendes Unternehmen. Viel leichter ist es, aber freilich fast unbegreiflich, die große Neuerung, wie der „Freisinn“ thut, nun, wenn sie endlich kommt, nachdem Generationen im Volk darauf gewartet, darauf hingearbeitet haben, nur bekriechen und bekämpfen, weil man es aus Parteigründen so für nützlich hält, und weil angeblich Dies und Jenes mit der Neuerung verbunden ist, was man verwerflich findet, nicht achtend, daß doch noch niemals eine große Neuerung vollkommen in die Welt getreten ist und daß ja die Verhaltung im Reichstag benutzt werden kann, etwaige Verbesserungen anzubringen. Die deutschfreisinnige Partei hat gegenwärtig eine gewichtige Stellung im Reichstag inne; die Umstände sind bekannt, wie es zu dem berühmten Umschwung nach links gekommen ist. Es war ein Umschwung mit allen seinen Zufälligkeiten und Neberraschungen, und auch mit sehr künstlichen Manövern, die nicht notwendig jedesmal so gelingen müssen. Wenn die Kugel wieder ins Rollen kommt, kann sie auf eine ganz andere Nummer fallen. Die Partei hätte also alle Ursache, zu erwägen, ob die heutige Politik nicht ihre Zukunft gefährdet. Da sehen man die Konservativen an, wie diese nach einigem Bestehen doch, wie es scheint, ganz anders verstehen, was die Glocke der Zeit geschlagen hat. Die Kreuzzeitung zwar jammert und kreischt noch wie ein Käuzlein, „daß der Kranz“ es ahnend hört und sich fest ans Kissen klammert. Die Welt soll wohl aus den Fugen sein, weil die zweijährige Dienstzeit kommt? Aber das ist eine einzelne, nächtliche Stimme. Sie verhallt schon im Chor der Parteigenossen, die sich einen klaren Blick ins Leben bewahrt haben, die bisher in Preußen — trotz allem — herrschende konservative Partei sich nicht ins Hintertreffen drängen lassen darf, damit etwa künftig auf den Katholikentagen entschieden werde, was dem Reiche frommt. Der Kaiser hat so eben durch die Bestätigung des neuen Oberbürgermeisters der Reichshauptstadt, in jenen gewinnenden Formen, die ihm zu Gebote stehen, bewiesen, daß er ein Mann der Neuzeit, ohne Vorurtheile ist. Eben vorher hatte er sein Siegel auf eine klügelne, ganz auf modernen Ideen beruhende Vorlage, die Heeresordnung, die nun beraten werden soll, gedrückt. Wer wollte da der Mäxler sein, den nichts mehr freut, dem nichts mehr auf der Welt recht ist? Statt ihm voraus zu deuteln und zu zweifeln, gilt es: abwarten, bis alles sich übersehen läßt, und prüfen ohne Vorurtheil und ohne Parteibrille.

Das Centrum beginnt den Handel um die Heeresvorlage, bei dem es natürlich möglichst viel profitiren will, mit einigen Grobheiten gegen den als Angebotmacher gedachten Reichskanzler. In der Germania wird mit der einfeltesten Bemerkung, es sei „an der Zeit“, die Frage gestellt: „Wird Graf Caprivi Kanzler bleiben?“ und darauf geantwortet: „Wir halten für möglich, daß der Kanzler wegen der Militärvorlage geht oder fürst; wir halten für möglich — mehr aber nicht — daß er bleibt. Wer aber glauben sollte, weil noch keine dieser drei Möglichkeiten bestimmt bejaht werden könne, wäre überhaupt eine Erörterung über die Stellung des Kanzlers überflüssig, wenigstens noch nicht an der Zeit, siehe sich das Folgende an. Enthält die Militärvorlage, über die ja Offizielles noch nicht bekannt ist, wirklich die zwei Forderungen einer Erhöhung der Präsenz um 90 000 Mann und einer Erhöhung der jährlichen Gelder um 60–70 Millionen Mark, dann fällt sie sicher, mag sie im Uebrigen enthalten was sie will. Hat also Graf Caprivi die Absicht, mit der Vorlage zu stehen und zu fallen, dann wäre also sein Sturz sicher, wenn die Vorlage den bisher mitgetheilten Inhalt hat und nicht im Bundesrath wesentlich geändert wird, womit er sich dann ja auch erst abzugeben hätte. Nach den Erfahrungen mit dem Schulgesetz sollte aber Graf Caprivi auch nicht einmal viel geringere Forderungen zur reichsgesetzlichen Behandlung übergeben, ehe er unbedingt sicher ist, daß er die feste Zustimmung des Kaisers und der preussischen Bundesrathsstimmen besitzt, und zwar nicht bloß zu Anfang, sondern auf dem ganzen Wege. Keine gewissenhafte, ernste und auf Ehre haltende Partei kann sich auf die Behandlung irgend welcher militärischen Reformen ernstlich einlassen, so lange nicht authentisch feststeht, daß die Behauptungen in der Presse keinen Werth haben, der Kaiser habe nur die weitere Behandlung der Vorlage zu

gelassen, behalte sich aber weitere Entschlüsse vor, und im preussischen Ministerium beständen verschiedene Richtungen der Vorlage gegenüber. Sellen wohl ist eine Vorlage durch ihre Behandlung in der Presse schon im Voraus so geschädigt worden, wie die erwartete. Durch mittelparteiliche Blätter ist es allmählich weithin zu dem Glauben gekommen, daß eigentlich nur Graf Caprivi die Vorlage voll und ganz vertreten und auch dieser sie sich nur abgerungen habe in Kompromissen mit sich selbst. Daß die Vorlage aus einem schweren Streit gegenständlicher Meinungen der militärischen Sachverständigen hervorgegangen ist, steht fest. Sie hat also geringere Autorität und ist von vornherein und gänzlich verloren, wenn nicht der Kaiser und die preussischen Stimmen hinter ihr stehen. Sie sollte dann besser erst gar nicht eingebracht werden.“

Sehr artig ist das alles nicht gegen den Kanzler, der erst kürzlich in Mainz in den Himmel erhoben worden ist, und auch nicht sehr bescheiden. Doch wer sucht solche Zugenben bei einer Partei, bei der derbe Formen und anspruchsvolles Gebahren zum guten Ton gehören und Glanz bei der Menge verleihen? Ein starkes Stück im Obigen ist auch das Verlangen, „authentischer Erklärungen“ über das Wohlverhalten des Kaisers und der preussischen Minister in der Frage der neuen Heereseinrichtung. Sie sollen gleichsam unterschreiben, daß sie auch immer bei der Haltung bleiben wollen, die sie heute einzunehmen scheinen. Und das verlangt eine Partei, die, wie bekannt, bei den ersten Entschcheidungen von je sich vorbehalten hat, erst, wenn es „höchste Zeit zum Einsteigen“ ist, etwa bei der 3. Lesung einer Gesetzesvorlage, endlich gütigst wissen zu lassen, was sie eigentlich will. Es ist Zeit, daß solchem anmaßlichen Wesen ein Ende gemacht wird. Man wird, gehe es wie es wolle, die Verachtung der Heeresvorlage durchzuführen müssen, ohne auf das Centrum Rücksicht zu nehmen. Und nur kein Handeln um kirchenpolitische Zugeständnisse! Der Preis würde jedenfalls zu theuer sein, als daß ihn das deutsche Volk bezahlen könnte.

Die goldene Hochzeitfeier in Weimar.

* Die jubel- und glanzvollen Festtage in Weimar haben am vergangenen Sonntag ihren Abschluß gefunden. Am Abend dieses Tages hat auch der Kaiser den ihm so nahe verwandten Hof wieder verlassen. Ueber den Verlauf der Feier berichten wir zu dem bereits Mitgetheilten noch Folgendes im Zusammenhang. Am Samstag den 8. Oct., am eigentlichen Jubeltage der goldenen Hochzeit des Großherzogs und der Großherzogin, fand nach den großartigen Ovationen am Abend vorher und während des Vormittags, um 2½ Uhr Nachmittags in der glänzend geschmückten Schloßkapelle ein feierlicher Gottesdienst statt. Im Hochzeitszuge folgte nach dem Jubelpaar der Kaiser mit der Königin Wilhelmine zur Rechten und der Königin-Regentin zur Linken. Um 5 Uhr Nachmittags wurde in dem großen Speisesaal des Schlosses das Festmahl abgehalten. Vor den Plätzen der höchsten Festtheilnehmer erhoben sich mächtige silberne Aufsätze in Form von Füllhörnern, aus denen prächtige Blumensträuße aufstiegen. Vor den Tellern des Jubelpaares stand der große silberne Falke, die Huldigungsgabe der Hofbeamten. Im Saal hatten sich die eingeladenen Herren und Damen zahlreich eingefunden und das

von der feuchtkalten Hand des Predigers zu theil; in dem Eifer, sein Geschäft zu Ende zu bringen, hielt der Mann im Salar den Schwarzbärtigen für einen Verwandten der Beerdigten.

Von einem der halb eingesunkenen Hügel erhob sich ein altes Mütterchen; auf einen Stock sich stützend wandte die Alte zitternd auf das Grab zu und warf drei Hände voll Erde hinein.

„Eine gute, eine liebe Frau war das“, murmelte sie dabei, „der unser Herrgott schon ein Plätzchen in seinem Himmel bereitet haben wird! Ist genug hat sie ihren letzten Willen Wot mit den Armen getheilt, wenn die Reichen hart und kalt waren!“

Der Doktor Wilken versuchte es, seinem Gesicht den bärbeißigen Ausdruck zu geben, um seine Rührung zu verbergen, die über ihn kam, als er diese Worte hörte.

„Das ist eine schönere Grabrede, als der ganze Sermon des Pfaffen!“ flüsterte er Gronau zu und gab ihm dabei einen derben Stoß in die Seite. „Es war aber auch nur ein Nachmittagsprediger. Der alte Stadtpfarrer ist krank, der hätte es besser gemacht!“ sagte er erklärend hinzu. Als die beiden mit den verwaisten Kindern den Friedhof verließen, konnte der Maler die Frage an den Doktor nicht unterdrücken, ob dieser sich des Gesichts der Gräfin entsinne.

„Nein!“ antwortete Wilken kurz und abstoßend. „Bleibe mir überhaupt mit Deiner Gräfin vom Leibe, habe jetzt an wichtigere Dinge zu denken, als an eine solche hochaltdige Visage.“

5. Kapitel.

Doktor Erich Wilken war in wahrhaft aufopfernder Weise darauf bedacht, daß sich seine jungen Hausgenossen bei ihm einleben. Bei den beiden Kleinen überzog der Reiz des Neuen bald allen Schmerz und Kummer, dessen Stachel in kindliche Gemüther nicht tief eindringt. Täglich machte der Arzt mit dem blinden Hans und der Kene einen Spaziergang; bei dem heiteren kindlichen Geplauder der beiden Geschwister schien auch der kleine Herr alle seine Sorgen und seinen Aerger zu vergessen, er lachte und scherzte mit ihnen, ging mit unermüdblicher Geduld auf ihre Wünsche ein und suchte auf jede nur mögliche Art den Geist und den Körper derselben zu bilden.

Mit der ältesten Schwester, der Marie, sah man ihn nie zusammen. Diese hatte sich, auf eine Andeutung des Doktors hin, ganz der Führung des kleinen Haushaltes angenommen. Mit Hilfe einer alten Magd, die schon lange Jahre in Wilkens Diensten

schwarzen Halskragen und den Kreppschleier, der Hut und Haar verhielt, noch mehr hervorgehoben. Die thränenlosen Augen starrten in die Weite, aber nichts von dem, was sie sahen, übermittelte sich dem Bewußtsein; alle Sinne hatten ihr Vermögen nach innen konzentriert, aber alles Denken konnte doch das Chaos nicht bewältigen, zu dem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Hirn und Herz mischten. Wie versteinert war das Gesicht des jungen Mädchens, wie die kristallene Decke, unter der zur Winterzeit brausend und donnernd die schwarzen unergündlichen Fluthen eines Stromes dahinströmen.

Wie ein Lichtblitz durchzuckte es plötzlich den Maler; es war ihm, als habe er lange Zeit im Dunkel tappend nach einem verlorenen Gegenstand gesucht, den er nun bei einem unerwarteten Aufleuchten vor sich liegen sah. Worüber er sich den Kopf zerbrochen und das Gehirn zermartert hatte, die Frage, an wen ihn das Gesicht der Gräfin Wolfbeck erinnerte, sie war gelöst. Die Ähnlichkeit des jungen Mädchens mit der alten Dame frappierte ihn förmlich; jetzt, wo jenes, wie diese, in ein schwarzes Gewand gekleidet war, glaubte Gronau, das lebendig gewordene Jugendbild der alten Dame vor sich zu sehen. Marie hatte denselben Gesichtsausdruck; Augen, Nase, der strenge stolze Zug um den Mund, selbst die Linien des ganzen Körpers waren wie von der Natur nachgebildet. Seine Blicke in das seitwärts gewandte Antlitz des Mädchens wurden immer prüfender; er machte sich den Kopf, der sich scharf umrissen in der klaren Sommerluft oblag, zum Studium; wie ein in das Weibliche transportiertes Modell zu dem angefangenen Gemälde, das auf der Stoffeile in dem rothen Salon des alten Hauses stand, kam er ihm vor. Was er in den Bildbüchern und in der Bleistiftzeichnung vergebens gesucht, den Geist, den Charakter, Individualität, das trat ihm hier padend, in der höchsten Potenz des Ausdrucks entgegen. Erst das laute Amen des Geistlichen erinnerte Gronau wieder daran, wo er sich befand.

Pölkend fielen die ersten Schollen Erde auf den Sarg. Mit diesen dumpfen Tönen, die für jeden Menschen eine gewisse beängstigende, erst stimmende Wirkung haben, mischte sich ein leiser Aufschrei Mariens, ein halb unterdrücktes Schluchzen der Kleinen Gene. Während sich das Grab weiter füllte, entfernte sich der Geistliche, nachdem er sich mit einigen banal klingenden Trostworten an Marie und die Kleinen gewandt und der letzteren ihre Pflichten klar zu machen versucht hatte. Auch dem Maler wurde ein Druck

14.

Der gute Doktor.

Erzählung von J. Fienbed.

(Fortsetzung.)

Der Sarg war in das offene Grab gesenkt, in geschäftsmäßigem Tone hatte der Geistliche die nach der Aende vorgeschriebenen Worte gesprochen und eine Rede begonnen, die er für Leichenbegängnisse vierten Ranges ein für allemal memorirt hatte. Von seinen Zuhörern schien keiner für diese Rede mehr Interesse zu haben, als der Sprecher selbst es hatte. Die vier Träger hatten dieselbe seit Jahren schon oft genug gehört. Von den fünf Leidtragenden war jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Der blinde Hans hatte seine glanzlosen Augen fest auf ein Gebüsch gerichtet, aus dem der melodische Schlag einer Amsel herab rüdte; dem Knaben, dessen Gehör durch den Verlust des Sehvermögens sensibler, feinfühler geworden war, drückte der Gesang des Vogels ergreifender, als das schnarende Organ des Nachmittagspredigers. Die kleine Kene sah gespannt in das Grab, das dunkel und schaurig vor ihr aufging; die Schreien des Todes, der Schmerz um die Mutter, die allein in dem engen Kasten da unten weiter schlafen sollte, traten zurück vor der Frage, was jetzt noch geschehen werde vor der Verwunderung über das Unzuwöhnliche und Unerklärliche. In dem schwarzen Kleide kam sich das Kind selbst wie eine Fremde vor. Der Doktor Wilken hatte nur für die beiden Kinder Augen; den Hut in der Hand haltend, stand er wie ein bissiger Hohnhund da, der bereit ist, sein Wächtertum bis zum Ausbreiten zu erfüllen. Einer seiner langen Arme war immer in Bewegung; bald streckte er ihn aus, als ob er fürchte, eins der Kinder könne noch einen Schritt vorwärts thun, und er mißte es von dem Sturz in die Grube zurückhalten, bald wieder fuhr er über die semmelblonden Vorlocken auf seinem Schädel, als ob er dieselben gerade heute zwingen müßte, sich zu einer Fälschung zu gewöhnen. Dabei zuckte es auf seinem Gesicht, wie wenn er den Ausdruck verhaltenen Zornes gewaltsam zurückdränge.

Gronau stand neben dem Doktor; er that nichts, was ihm den Anschein geben konnte, als ob er an der Feierlichkeit irgendwie theilnehme, er sah nur Marie. In dem Trauerkleide erschien ihm das junge Mädchen noch schöner, als an dem Tage, da er es zuerst gesehen. Die marmorne Blässe des Gesichts wurde durch die

(nicht militärische) Orchester auf der Gallerie hatte den Tannhäusermarsch intoniert, als das Zeichen für das Abgehen des kaiserlichen Zuges gegeben wurde. Den Fels der Jubilarin bedeckte ein Brillantenschmuck von fabelhafter Pracht. Ebenso prachtvoll war das hohe Brillantdiadem in Form eines russischen Kokoschnit im dunklen Haar der Großfürstin Wladimir, wie deren Halsgeschmeide aus großen in Brillanten gefassten Smaragden. Die von dem Orchester gespielte Tafelmusik wechselte mit Chorgesängen, die theils vom Theaterchor, theils von jungen Leuten ausgeführt wurden und von der Gallerie herab schönen vollen Klanges durch den Saal hallten. Der Kaiser unterhielt sich heiter und lebhaft mit seinen Nachbarn, nahm aber nur äußerst wenig von den dargebrachten Speisen. Nach dem Braten ließ er sich einen grünen Römer mit Rheinwein füllen, erhob sich und brachte in kurzer Rede mit herzlichlichen Worten das Wohl des Jubelpaares aus. Der Großherzog antwortete ersichtlich tief bewegt, indem er dem kaiserlichen Großneffen für seine guten Wünsche dankte und auf das Wohl Sr. Maj. des Kaisers, der beiden Königinnen, des Königs von Sachsen, aller seiner lieben fürstlichen Verwandten und aller werthen Gäste trank. Gegen 6 1/2 Uhr war das Mahl beendet. Um 8 Uhr begann die Festvorstellung im Hoftheater, eine lange Folge lebender Bilder aus Weimars und Niederlands Geschichte, jedes durch eine kleine dramatische Scene mit Musikbegleitung eingeleitet.

Am Sonntag dann, Vormittags 10 1/2 Uhr, fand in der fest geschmückten Stadtkirche ein Dankgottesdienst statt. Das großherzogliche Paar, welches in einem offenen Wagen zur Kirche fuhr, wurde von der zahlreichen Menschenmenge stürmisch begrüßt. Dem Gottesdienste wohnte außerdem noch der Kaiser, die Königin-Regentin der Niederlande, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Großfürst Wladimir nebst Gemahlin, Erzherzog Rainer und der Herzog von York bei.

Am demselben Tage, Nachmittags 1 1/2 Uhr, begann bei glücklicher Weise sehr günstigem Wetter der unter Leitung des Grafen Görtz, des Oberbürgermeisters Pabst und des Malers von Cranach veranstaltete historische Guldigungszug. Der Großherzog und die Großherzogin, sowie der Kaiser und sämtliche hier anwesende Fürstlichkeiten wohnten demselben von einer am Sophienstraße erbauten Tribüne aus bei. Nach einer Ansprache des Grafen Görtz setzte sich der Zug in Bewegung, der von 24 blauen Postkutschen eingeleitet wurde. Hierauf folgten die Wagen, welche an die Wartburgzeit erinnern sollten, mit Gruppen, aus Jägern, Rittern und Minnefängern bestehend. Dieser Theil des Zuges war im wesentlichen aus Eisenach gestellt. In weiteren Gruppen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen gelangten das Zeitalter der Reformation, die Rückkehr des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen aus der Gefangenschaft und dessen Einzug in Jena, sowie die Gründung der Universität Jena zur Vorstellung. Dieser Theil des Festzuges wurde hauptsächlich von Jena und der dortigen Studentenschaft dargestellt. Die Weimarsche Künstlergesellschaft brachte die Zeit des dreißigjährigen Krieges mit Herzog Bernhard von Weimar und die Blüthezeit der Niederlande unter den Oranien in Wagen und Gruppen zur Anschauung. Es folgten Wagen, die Regierungszeit des Herzogs Karl August in ländlichen und gewerblichen Gruppen darstellend, sowie die vom Theater gestellten Wagen, welche ein Bild gaben von der Blüthezeit der dramatischen Dichtung in Weimars großer Kunstperiode, auf denselben befanden sich die Gestalten Goethes und Schillers, von Idealfiguren aus ihren Dichtungen umgeben, wie Gruppen zu Pferde und Fuß. Die neue Zeit wurde repräsentiert durch zahlreiche Gruppen und Wagen, welche die Gewerbe, die Landwirtschaft und das Innungswesen vorstellten. Ihnen reichten sich an Turn- und Militärsportvereine. Im Zuge befanden sich etwa 80—90 Wagen, unter ihnen die Guldigungswagen der Städte des Landes. Der Oberbürgermeister Pabst richtete eine Ansprache an den Großherzog und die Großherzogin und gab in derselben dem Danke des Landes für das gegenwärtige Wohl des Jubelpaares wärmsten Ausdruck. Am Schluß der Ansprache brachte derselbe ein Hoch auf das Jubelpaar aus, in welches unter dem Gelächte der Glocken die Kopf an Kopf gedrangte Zuschauermenge einstimmt. Heute Abend findet ein Hoffest statt. Der Kaiser wird heute Abend nach

stand, war sie von früh bis spät thätig, um ihre Pflichten zu erfüllen. Dabei besetzte sie nur der eine Wunsch, wie eine Mutter für den Doktor und für die beiden Kinder sorgen zu können um so diesen die Bestrebungen zu erleben, jenen einen Teil ihrer Schuld abzutragen. Wenn sie sah, daß Wilkens Augen beim Eintritt in seine Wohnung auslieferten, weil er irgend ein Möbelstück, das schon seinem Vater gedient hatte, in erneuertem Glanz blinkend bemerkte, wenn ihm die Speisen mundeten, wenn er darüber scherzte, wie oft ihm sonst das Fehlen von Knöpfen oder Löcher in den Strümpfen die Laune verdorben, dann zog ein Gefühl des Stolzes in ihre Brust ein, das sie früher nie gekannt hatte. Sie sagte sich mit Befriedigung, daß sie nicht unbedeutende Gnadenbröte esse, sondern den Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdiene.

Zwei Räume seiner Wohnung hatte Wilken für die drei Waisen bestimmt, und in dieselben den Hausrath schaffen lassen, der die einzige Hinterlassenschaft der Witwe Müller bildete. Hier hielt sich Marie auf, wenn ihre wirtschaftlichen Arbeiten beendet waren, und nähte und stückte noch, wenn alle andern längst schliefen. Ihre einzige Erholung war ein Gang nach dem Friedhof, ein Besuch des Grabes der theuren Verstorbenen, in der sie immer noch die eigne leibliche Mutter betrauerte. Die letzten Worte der Sterbenden schien Marie ganz vergessen zu haben. Der Doktor schien auch nicht mehr daran zu denken, was ihm die Witwe Müller mit ihrem letzten Willen über Mariens Geburt gesagt hatte, in dem von ihr bezeichneten Schrank hatte er ein Bündel Briefe und vergilbtes Papier gefunden, dieselben aufmerksam durchgesehen und dann kopfschüttelnd in das tiefste und verborgenste Fach seines Schreibtisches gelegt. Er sprach mit Marie über den Inhalt nicht und erhob auch keinen Widerspruch, als ihm gerichtlich die Vormundschaft über diese, als die unmündige Tochter der verstorbenen Witwe Müller, und über ihre beiden Geschwister übertragen wurde. Von der Klatschsucht der Mairfelder hatte der Doktor nicht zu leiden; das Interesse aller Basen und Bekannten war durch die wichtigen Neuigkeiten über die Gräfin Wolfersd und ihre bürgermeisterlichen Verwandten vollkommen absorbiert. Und wenn gar jemand das Gesprächsthema auf den Doktor bringen, die Aenderungen in seinem Hause besprechen wollte, so fand er kaum einen geduligen Zuhörer. Man sagte wohl über die neue Marotte des gutmüthigen Mannes, der sich eine solche Last aufgab, um hernach Lob und Dank zu ernten, aber keiner wagte es, eine Verdächtigung laut werden zu lassen oder gar seiner Handlungsweise selbstthätige, unanständige Motive in Bezug auf die schöne Marie unterzulegen. Der letztere gönnte nur wenige das Glück, das ihr so unerwartet zu Theil geworden. „Nun wird die Person noch hochmüthiger werden“, hieß es.

Wenn die Mairfelder aber auch noch so viel über ihn geklatscht und geredet hatten, zu den Ohren des Doktors wurde doch nicht viel davon gekommen sein. In den „Stern“ ging er nur noch selten, des Abends gar nicht mehr. „Ich will es auch mal versuchen, wie einem Hausvater zu Rathe ist, der nach des Tages Last und Hitze mit den Seinen beisammen sitzt“, sagte er zu Gronau, als dieser sich darüber beklagte, daß er ihn nie mehr beim Abendschoppen treffe. „Wenn Du nicht mehr in Mairfeld bist, mache ich mit dem Wirthshausleben überhaupt ein Ende.“ (F. f.)

Aufhebung der festlichen Tafel die Rückreise nach Potsdam antreten.

Der Theilnahme der Nation an der goldenen Hochzeitsfeier in Weimar giebt die „Nordd. Allg. Ztg.“ in warmen Worten treffenden Ausdruck. „Das deutsche Volk ist sich dessen wohl bewußt, welche Dankbarkeit und Verehrung es dem weimorischen Fürstenpaar für die Förderung und Pflege der idealen Güter der Nation schuldig ist. Das Volk ist auch dessen wohl eingedenk, daß Großherzog Karl Alexander, der im nächsten Sommer, so Gott will, auf eine vierzigjährige geeignete Regierungszeit zurückblicken wird, schon in der Zeit vor der Wiedererhebung des Reichs das Regiment seines Landes mit Weisheit und Milde und im nationalen Geiste geführt hat; daß er dann entschlossen und treu für die Einigung Deutschlands eingetreten ist und zusammen mit dem Großherzog, seinem Sohne, im Hauptquartier Kaiser Wilhelms, seines Schwagers, den französischen Krieg mitgemacht hat. Das deutsche Volk weiß endlich nicht minder, daß der Großherzog von Sachsen in Bezug auf Pflege von Wissenschaft und schönen Künsten den Traditionen aus Weimars klassischer Zeit nie untreu geworden ist, sondern den von den Vorfahren übernommenen werthvollen Bestand an edlen Gütern vielfach gefördert und erweitert hat. Ganz besonders aber wissen wir, daß die Weimorische Familie, die durch ihre vielfältigen igeuwilligen Wirken auf allen dem weiblichen Wirkungskreise nahe liegenden Gebieten sich nicht bloß die Liebe und Verehrung der heimischen Bevölkerung, sondern weit über die thüringische Grenze hinaus bei allen deutschen Stämmen zu erwerben. Besondere Dank schuldete ihr bekanntlich die ganze deutsche Nation für die Gründung des Goethe-Schiller-Archivs und des Goethe-Museums in Weimar.“

Die Weimarsche Zeitung vom 11. ds. veröffentlicht einen Dank-Erlaß des großherzoglichen Paares für die ihnen von nah und fern dargebrachten Beweise rührender Liebe und Anhänglichkeit. Wie eine einzige große Familie habe das ganze Land an der Feier des goldenen Jubiläums theilgenommen. Die Jubelfeier habe aufs neue bewiesen, welch inniges Band das Fürstenhaus und das Land verbinde.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 12. Oct. Mit der Rückkehr des Kaisers von Weimar aus hatte der Monarch vor seiner Abreise nach Wien sich den Regierungsgeschäften wieder in vollem Umfang gewidmet. Für die am 18. October stattfindende Grundsteinlegung zu der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche hat der Kaiser die Anwesenheit der Spitzen der Staatsbedürden befohlen. Infolgedessen ist die Feier des 600-jährigen Jubiläums der Stadt Rauen um zwei Tage verschoben worden und findet erst am 20. ds. statt.

— Berlin, 10. Oct. Bei der Theilnahme der Militärvorlage wird man gut thun, die Kritik nicht vorzeitig bloß auf die einzelnen, mehr oder minder zuverlässig und vollständig bekannt gewordenen Vorschläge zu neuen Verstärkungen und Organisationen aufzubauen, sondern die sachliche „Begründung“ abzuwarten. Aus denselben ist noch gar nichts bekannt geworden und wird wohl auch vor der Einbringung im Reichstag nichts bekannt werden. Es wird uns indeß berichtet, daß dieses Schriftstück von ungewöhnlich überzeugender Wirkung und Beweisführung sei und die Nothwendigkeit einer Verstärkung unserer Streitkräfte gegenüber den gewaltigen uns möglicherweise entgegenstehenden Zahlen außerordentlich eindringlich darlege. Vor man seine Stellung in einer Frage von so hoher Bedeutung festlegt, kann nur allen Parteien empfohlen werden, das vollständige Material einschließlich der „Begründung“ abzuwarten.

Potsdam, 10. Oct. Der Kaiser arbeitete heute Vormittag 10 Uhr mit dem Chef des Civilcabinet und nahm daran anschließend die Marine-Vorträge entgegen. — Zu Ehren der österreichischen Theilnehmer am Disanzritt Wien-Berlin fand heute Abend um 6 Uhr im Neuen Palais eine Prunktafel statt, zu welcher etwa 130 Einladungen ergangen waren. Unter den Geladenen befand sich auch der Kriegsminister General v. Kaltenborn-Stachow. Der Kaiser erschien in der Uniform seines österreichischen Husarenregiments und begrüßte jeden der österreichischen Officiere, die in der Reihenfolge ihres Ranks aufgestellt genommen hatten, durch Handschlag. Auch die drei ältesten kaiserlichen Prinzen waren zur Begrüßung der Theilnehmer am Festmahl erschienen. Vor Beginn der Tafel überreichte der Kaiser dem ersten Sieger beim Disanzritt Oberleutnant Grafen Starbemberg den kaiserlichen Ehrenpreis. Hierauf nahmen der Kaiser und die geladenen Gäste an der Tafel Platz, bei welcher Oberleutnant Graf Starbemberg und Oberleutnant v. Miklos zur Rechten und Linken des Kaisers ihre Sitze erhielten. Während der Tafel ergab sich der Kaiser und brachte einen Trinkspruch auf den Kaiser Franz Joseph aus. In diesem Trinkspruch sagte der Kaiser etwa folgendes: Er begrüße die österreichischen Herren Officiere und beglückwünsche sie zu den hervorragenden Leistungen, die sie in den letzten Tagen hinter sich gebracht hätten. Er hoffe, daß der Ritt für seine Reiter von großem Nutzen sein werde. Die österreichischen Pferde hätten gezeigt, was ein Solbatenpferd leisten könne. Der Kaiser von Oesterreich sei der schneidigste Vertreter des Horses, dessen Officiere so schneidig geritten seien. Er erhebe das Glas und trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich. Der Trinkspruch wurde mit stürmischen, begeisterten Hochrufen aufgenommen. Nach Aufhebung der Tafel fand vor dem Palais ein Zapfenstreich statt. Als der Kaiser in Begleitung der Theilnehmer am Festmahl auf die Rampe des Palais hinaustrat, erglänzte der Hintergrund des Palais in bengalischer Beleuchtung. — Am 9 Uhr 25 Min. erfolgte die Abreise des Kaisers nach Wien; in dem Gefolge befand sich auch der österreichische Militär-Attache Oberst v. Steining.

Wilhelmshaven, 11. Oct. Contre-Admiral Valois ist zum Vice-Admiral befördert und zum Chef der Marinestation der Nordsee ernannt worden.

Wien, 9. Oct. Die Gesamtzahl der gestern dem Kaiser vorgestellten deutschen Reiter betrug 78. Gestern um 5 Uhr gab Erzherzog Albrecht den preussischen Prinzen Leopold und Günther ein Ehrenmahl, woran die Erzherzöge Wilhelm und Friedrich, die obersten Hofchargen, der General-Cavallerie-Inspector sowie der Votivkassator Prinz Ratibor und Oberst v. Deines theilnahmen. Die Erzherzöge Albrecht und Wilhelm trugen die Uniform ihrer preussischen Regimenter.

* Die Ankunft Kaiser Wilhelms in Wien erfolgte am 11. ds. wenige Minuten vor 12 Uhr Mittags. Kaiser Franz Joseph erwartete an der Spitze einer glänzenden Gruppe von Erzherzögen, Prinzen, hohen Officieren und Votivkassatoren seinen kaiserlichen Altkönig, den nun bei der Ankunft die Klänge der Volkshymne begrüßten. Der Empfang war ein ungemein herzlicher; die Monarchen umarmten sich wiederholt, auch die Erzherzöge Carl Ludwig und Albrecht begrüßte Kaiser Wilhelm durch Umarmung. Die übrigen durch Handschlag. Nach Vorstellung des beiderseitigen Gefolges schritt der deutsche Kaiser die glänzende Front seiner Officiere, der deutschen Disanzreiter entlang. Den Baron von Reichenstein begrüßte der Kaiser ganz besonders herzlich und theilte ihm mit, daß er ihn zum Rittmeister ernannt habe. Dem

österreichischen Minister Grafen Tassse überreichte der Kaiser mit artigen Worten die Insignien des Schwarzen Adlerordens. — Die Wiener Blätter begrüßen den wiederholten Besuch des deutschen Kaisers beim Hofe von Wien in der herzlichsten, sympathischsten Weise.

Paris, 9. Oct. Ein Telegramm des Obersten Dadds an den Marineminister giebt eine überschlägliche Darstellung des Vorgehens des Expeditionscorps bis zum 8. d. M. In demselben heißt es, Königin Behanzin habe 4 hintereinander liegende Verteidigungslinien besetzt, davon seien 3 infolge des Kampfes am 6. d. M. genommen worden, die vierte am Umrufte bei Abanby errichtete Linie werde demnächst angegriffen werden. Der Gesundheitszustand der Truppen sei ein vortrefflicher. Eine anderweite aus Porto Novo hier eingetroffene Depesche bestätigt den Kampf vom 6. d. M.; die Dahomier hätten in einer Stärke von über 5000 Mann hinter dem Poguassfluß Posto gefaßt. Eine über denselben führende befestigte Brücke sei durch einen Bajonettangriff genommen worden.

* In Spanien bezieht man heute, am 12. ds., die große Columbus-Feier, zu der gewaltige Zurüstungen getroffen worden sind. Die einkommende Frier hat schon vorgestern in Cadix begonnen. Früh Morgens hatten die Geschwader einige Seemeilen vor Cadix in zwei Linien Aufstellung genommen. Um 7 Uhr v. i. ließ der Conde de Venadito mit der königlichen Familie den Hafen, feuerte durch die Mitte und stellte sich an die Spitze. Unter Geschützdonner entfernten sich die Schiffe in der Richtung nach Guelva.

(Die neue Berliner Wochenschrift „Die Zukunft“), herausgegeben von Maximilian Harden bringt in ihrer zweiten Nummer einen Aufsatz, betitelt „Fürst Bismarck und die Militärfrage“, der die schon bekannte Thatsache bestätigt, daß der Altkreisler kein Freund der geplanten neuen Herzeinsparung ist. Die Vorlage wird darin (sicher irrthümlich) auf den Wunsch des Kaisers zurückgeführt, nicht Solbaten zu haben. Man habe noch die letzten Tage Bismarcks im Auge dazu benützen wollen, durch ihn die Sache durchsetzen zu lassen. Der Fürst habe aber dieses Ansuchen abgelehnt. Von der zweijährigen Dienstzeit sei übrigens damals nicht die Rede gewesen. „Für die Vertretung der zweijährigen Dienstzeit wäre Fürst Bismarck auch unter anderen Umständen nicht zu haben gewesen, denn eine Erhöhung der Präzidentenzeit ist ihm dafür kein genügendes Äquivalent. Das deutsche Heer hat sich im Kriege gegen Frankreich so gut bewährt, wie nie zuvor in der Geschichte ein Heer von ähnlicher Stärke. Ob dieser Armee noch weitere 100 000 Mann angeliebert werden, ob sie in ihrer jetzigen Verfassung verharret, das ist ihm eine Frage von innerlich erst untergeordneter Bedeutung; die Hauptsache ist, daß an der Qualität des Materials nichts geändert wird, und alle Truppiere, die in den letzten Feldzug mitgemacht haben, stimmen darin überein, daß unsere Stärke in den gebildeten Leuten des dritten Jahrganges und in deren aneigneter Tüchtigkeit lag. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, einen minder beträchtlichen Theil der Militärbeschaffung in den Bau von Festungen zu stecken, deren strategischer Werth nicht unbedingt und bei jeder Digestion eines Gegners unzweifelhaft ist, die aber sicherlich an Befähigungsmannschaften eine ungern entbehrt Soldatenzahl konsumieren werden. Fürst Bismarck hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß er für den Militäretat etwa frei werdende Geldmittel nicht zu einer Vermehrung der numerischen Stärke verwenden hätte, sondern zur Konsolidierung des Bestehenden, insbesondere zur Befestigung der genügenden Anzahl von Offizieren und Artilleriesoldaten, sowie von Geschütz und Bespannung, an denen es namentlich hier und da mangelt.“ — Was hiervon Bismarcks Gedanke ist, die Bedeutung zu vermindern, was Aufpruch durch den Herausgeber der „Zukunft“, entzieht sich natürlich der Feststellung.

Bermischtes.

Frankenberg, 6. Octbr. (Bezüglich der Goldgräberei in unserm Kreise) wird geschrieben: Wie sich in den Arden-Alten in Cassel gefunden, hat vor etwa 1000 Jahren in Gauen ein Goldbergwerk bestanden und wird auf Veranlassung königlicher Regierung neuerdings an genannter Stelle wieder nachgegraben. So hat ein Obersteiger mit 2 Leuten seit August ds. J. daselbst Nachgrabungen gehalten und sind diese auf alte Bergwerksanlagen gestoßen und haben altes Ausbaubergwerk von außerordentlicher Festigkeit (ähnlich wie Ebenholz) sowie Erze zu Tage gefördert. Zweimal sind bereits Berggräben an Ort und Stelle gewesen — das letzte Mal vor ca 14 Tagen — und haben Proben der genannten Erze zur weiteren Untersuchung ihres Metallgehaltes mitgenommen. Die Erde, wo die Bergleute eingeschlagen, heißen „Goldtaube“ und „Kingen“, daher das alte Sprichwort: „In Gauen in der Klingen, da ist noch Gold zu finden; mer es aber will haben, muß tief unter der Erde und dem Wasser graben.“ Das Dorf Gauen verdannt dem Bergwerk seine Entstehung und hieß ursprünglich Hauern.

Berlin, 7. Oct. (Eine verdiente Strafe) wurde gestern Abend dem Rentier H. zu Theil, als er einen recht frivolsten Scherz auszuführen im Begriff stand. Dem Genannten kam ein Wagen entgegen, auf dem sich ein leerer Sarg befand. H. fragte den Kutscher, ob dieser wohl gestatte, daß er sich in den Sarg legen dürfe, er wolle seiner Frau einen kleinen Scherz beibringen. Der Kutscher willigte ein; H. legte sich in den Sarg, ohne dabei seine Cigarre ausgeben zu lassen. Noch ehe das Fuhrwerk aus dem Ziele angekommen war, fingen die die hellen Flammen zum Sarge heraus zu brennen an und im Nu schlugen die hellen Flammen zum Sarge heraus, die durch den Feuertankard des Holzes reichliche Nahrung erhielten. Nur mit großer Mühe gelang es, den mit Brandwunden erhebt bedeckten „Scheintoten“ aus seinem selbstgewählten Gefängnis zu befreien; außerdem hatte er noch die Kosten für einen neuen Sarg zu tragen.

Berlin. (Eine förmliche Morphem-Epidemie) soll zur Zeit in Berlin grassiren, und zwar tritt diese Epidemie am häufigsten bei dem weiblichen Geschlecht in Erscheinung. Der Fall Jung in der Calvinstraße ist einer der zahlreichen Beispiele hierfür. Trotz der strengsten polizeilichen Vorschriften, die es den Apothekern und Droguisten zur Pflicht machen, nur gegen ärztliches Rezept dieses Morphem zu verabfolgen, wissen sich die Anhängerinnen desselben durch Uebeln in ihren Besitz zu bringen. Einer der neuen Auswege ist, daß sie sich Morphem von Paris kommen lassen. Die dortigen Modemagazine verkaufen, einschließt, je nach Wunsch, in harmlose Zuckers- und Toiletteartikel, das Gift nach Deutschland zu horenden Preisen und machen somit ein glänzendes Geschäft.

(Der Hund in der Wiege.) Einen neuen Kniff hat ein finibiger Dieb, freilich ohne Erfolg, anzuwenden versucht, um seine Beute dem Auge des Geheles zu entziehen. Einem Kaufmann im Westen von Berlin wurde kürzlich ein schöner Hund gestohlen. Man begte Verdacht gegen eine bestimmte Person und stellte in ihrer Wohnung eine genaue Hausdurchsuchung an, aber ohne Erfolg. Der Verdächtige sah sammt seiner Familie ruhig zu, wie die Beamten sich umhertumelten. Schon wollte man sich entfernen, da fiel es einem Beamten auf, daß die Frau unaufhörlich unter tiefem Singen die Wiege in starker Bewegung erhielt. Man stellte auch hier trotz des Widerstandes der Frau eine Prüfung an und fand in der Wiege den gestohlenen Hund, der fest in Windeln eingewickelt war.

(Ein Briefträgermord.) Wie solchen die Kriminalchronik von Wien und Berlin zu verzeichnen hatte, ist dank der Aufmerksamkeit eines Schalterbeamten und unter Mitwirkung der Kriminalpolizei in Leipzig verhandelt worden. Daß einer jener Morde geplant war, darauf deuten mindestens alle Umstände hin. Einem Schalterbeamten des Hauptpostamtes war ein junger Mann aufgefallen, der wiederholt Briefe auf eine angeblich in Leipzig domicilierte Firma aufgab. Der Siegel trug ein mittels Poststamps oder Siegelstempels aufgedrucktes Wappen, was aber besonders auffallen mußte, war, daß die Firma in Leipzig nicht existierte, außerdem sollte dieselbe sich nach der einen Adresse aufschreiben in der Petersstraße, nach der anderen in der Querstraße befinden. Genuß, dem Beamten kam die Sache äußerst verdächtig vor, und er theilte seinen Argwohn der Polizei mit. Die Ermittlungen derselben führten zunächst zu dem Ergebnisse, daß festgestellt wurde, in jenem Hause der Querstraße, wo sich u. a. die fingierte Firma befinden sollte, fand ein junger Mann eine Wohnung gemiethet und dann in dieselbe einen großen leeren Koffer transportiren lassen; aber er war nicht wieder zurückgekehrt. Fast schien es ausichtslos, die Spur des Unbekannten zu finden, und dieselbe wurde auch wirklich nicht zu verfolgen gewesen sein, wenn der unheimliche Briefschreiber nicht selbst in die Falle gegangen wäre. Er fand sich nämlich wieder an dem Schalterfenster, um einen jener seltsamen Briefe aufzugeben. Der Beamte jagerte mit der Abfertigung,

